Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 69 (1924)

Heft: 1

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Januar 1924, Nr. 1

Autor: Ferd., Conr. / Jedlicka, Gotthard / Schopf., E.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

Januar Nr. 1 1924

Worte des Glaubens*)

Säerspruch

Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung!
Die Erde bleibt noch lange jung!
Dort fällt ein Korn, das stirbt und ruht.
Die Ruh ist süß. Es hat es gut.
Hier eins, das durch die Scholle bricht.
Es hat es gut. Süß ist das Licht.
Und keines fällt aus dieser Welt
und jedes fällt, wie's Gott gefällt.

Conr. Ferd. Meyer

Über das neue zürcherische Gedichtbuch.

Ich wollte das neue Gedichtbuch nicht klanglos in meine dritte Sekundarklasse einziehen lassen; das Ereignis sollte als wichtig in ihren Gesichtskreis treten; das Buch in seiner vornehmen Ausstattung sollte allen Schülern zum bewußten Besitz werden. Das alte und neue Buch boten fruchtbare Vergleichsmöglichkeiten; der Vergleich selber mußte ganz sicher die Beobachtung schärfen und reiche Gelegenheit geben, den Geschmack des Schülers zu bilden und zu verfeinern. Aus diesen Erwägungen heraus richtete ich an meine Klasse die Frage: Mußte man denn überhaupt ein neues Gedichtbuch zusammenstellen? Die Frage wurde sofort mit ja beantwortet: das alte Buch hat viele Mängel. Ich fürchtete, die Kritik des Schülers könnte unfein werden und sagte: Das Buch hat ganz sicher seine Mängel; sie sind mit der Zeit auffallender geworden; damals aber, als die erste Auflage erschien, war es eine gute Leistung und machte seinem Verfasser Ehre; daran müssen wir immer denken, auch wenn wir es noch so scharf hernehmen. — Dann gab ich der Kritik die Bahn frei. Wenn ich am Anfang geglaubt hatte, daß die Schüler das ihnen Zugängliche in einer Stunde etwa erschöpft hätten, so war das eine Täuschung, die ich gerne einsah: acht volle und äußerst rege Stunden nahm uns die Arbeit; viele Ausblicke und Anknüpfungsmöglichkeiten zeigte sie uns; sie war den Schülern und mir ein reicher Gewinn.

Die Kritik wurde mit einem geschichtlichen Rückblick anhand der Vorworte eingeleitet: 1. Auflage: Oktober 1893; 2. Auflage: 1905 — schon einige neue Gedichte aufgenommen; 3. Auflage: 1909 — keine wesentlichen Änderungen; 4. Auflage: 1914 — unverändert. Also? Dann schrieb ich an die Tafel, was mir die Schüler sagten.

Mängel des alten Buches: Es ist zu alt; viele neue Dichter; neue Gedichte; Heimatdichter sollten mehr berücksichtigt werden; Gedichte alt geworden, neben Gedichten, die jung bleiben; viele Kriegsgedichte: Abneigung dagegen in unserer Zeit; müssen durch andere ersetzt werden; alte Gedichte im alten Stil; man soll den Schülern den neuen Stil lehren (die Schüler selber sagten die Sätze so); es sind neue Wortschöpfungen entstanden, die den Schülern bekannt werden sollen. Die Titel im alten Buch: Epische Dichtungen, Lyrische Dichtungen, Dramatische Dichtungen; diese Titel nützen vielen Leuten gar nichts; es sollte Zwischenstufen haben; nach bestimmten Gruppen ordnen (dabei haben die Schüler das neue Buch erst am Abend vorher in die Hände bekommen). Wie sie den Vorschlag der Ordnung nach Gruppen machen, weise ich ihnen bereit gehaltene Bücher vor: das Balladenbuch von Avenarius — ich lese ihnen die Titel: Ein Buch der Natur, Von Schuld und Sühne, Von fahrendem Volk — einige Bände der Sammlung «Der deutsche Spielmann» — die Bändchen «Das Kornfeld» (O mein Heimatland, Ein Büchlein der Natur, Lustige Geschichten, Weihnachten) — Frühlichtbändchen. Dann reden wir kurz von den Titeln.

Vergleicht nun die beiden Bücher; es sind auffallende Unterschiede da; dann auch feinere und feinste Unterschiede, die ihr vielleicht gar nicht einmal merkt!

Vergleich: Die Gruppierung besser; nach Wesentlichem; nach Gefühlen; nach Ideen — ich sage den Schülern: nach Einheiten — der Name des Dichters bei den einzelnen Gedichten am Schluß — hier schließt eine kleine Diskussion an: Was macht sich besser: der Name am Anfang oder am Schluß? Die Schüler einigen sich schließlich darauf, daß nicht der Name die Hauptsache ist, sondern das Gedicht, daß es bescheidener und feiner ist, wenn der Name am Ende steht — das neue Buch fängt sonnig an mit «Knospen und Blüten», das alte Buch mit «1. Epische Dichtungen. 1. Aus Homers Ilias. Übersetzt von J. H. Voß; nach der Ausgabe von Franz Kern. Hektors Abschied.» Im neuen Buch die Geburts- und Sterbedaten des Dichters angegeben; auch seine Herkunft und sein Sterbeort. — Was hat das für Vorteile? — Man kommt dem Dichter näher; man kann, wenn man die Zeit kennt, in der er gelebt hat, vielleicht vieles in seinen Gedichten aus der Geschichte erklären; aus seiner Umgebung erklärt sich vielleicht sein Leben und Treiben — hier erzählt ein Schüler: Wenn ich von der Wülflingerstraße her komme, wo J. C. Heer gewohnt hat, denke ich immer, ob ich vielleicht noch eine Scherbe von der alten Baßgeige finde; und ein anderer macht den Vorschlag: Das neue Buch sollte auch noch angeben, ob der Dichter an einer kurzen Krankheit oder an einer langen schweren Krankheit gestorben ist; man könnte auch vieles besser verstehen; um das zu belegen, nehmen wir als Beispiel das Gedicht Herr von Ribbeck: einen so ruhigen Tod wie dieser alte Herr hat wahrscheinlich auch der Dichter gehabt. — Wir wollen die Unterschiede der beiden Bücher uns an einem ganz einfachen Beispiel klar machen: vergleicht die Titelblätter! Ich stelle die Ausgabe 1909, 1914 und das neue Buch zusammen. Hier finden die Schüler auffallend viel.

Vergleich der Titelblätter: Altes Titelblatt: schwerfällig, unschön, unkünstlerisch; überflüssige Sachen; viele Fremdwörter: Poesie, obligatorisches Lehrmittel; Ausgabe 1914 schon vereinfacht: Schrift einheitlicher, einiges Unnötige weggelassen; Schrift aber immer noch unruhig; häßliche Buchstaben (P in Poesie!). Neues Titelblatt: einheitlich, wenig Schrift; Fremdwörter durch deutsche ersetzt: Poesie durch Gedichte; obligatorisch durch verbindlich; die Schrift immer die gleiche. *Das alte Blatt wirkt wie eine unruhige Säge; das neue Blatt wie eine einfache Säule.* Das Wesentliche tritt — wie bei einem guten Plakate — heraus: Gedichte. Gleiche Vereinfachung auch in den Zierleisten. Langsamer Übergang: 1893, 1909, 1914, 1923. Die Schrift ist wie auf alten Holzschnitten.

*) Bild und Textprobe aus «Gedichte». Deutsches Lesebuch, II. Teil, Lehrmittel für die Sekundarschulen des Kantons Zürich.

SCHWEIZ. LANDESBIBLIOTHEK 1924 K. 210

— Das betone ich, weil es mir für den Bildschmuck wichtig ist. — Wer weiß, wie man diese Schrift nennt? Ehmcke-Schwabacher. — Ich erzähle von den Bestrebungen Ehmckes.

Wir kommen wieder auf allgemeine Bemerkungen: Neues Buch kein Vorwort; Inhaltsverzeichnis am Schluß; Vorwort und Inhaltsverzeichnis vorn machen einen geschäftlichen Eindruck. (Ein Schüler sagt: Man will mehr Seiten im Buch); wenn das Vorwort auf der ersten Seite steht, so muß man es beinahe lesen; wenn es dagegen am Schluß als Nachwort steht, so kommt man von den Gedichten her zu ihm: dann liest man es; im neuen Buch hinten die Druckerei; die Schrift ist angegeben; die Schrift wird jetzt als Kunst angesehen; es ist auch Reklame; es ist wie die Unterschrift eines Künstlers unter eine Zeichnung; man weiß damit, daß man auch kritisieren darf; viele Mundartgedichte; keine Dramen mehr; Seitenzahlen unten; im alten Buch breit oben in der Mitte; unten wirkt die Zahl besser. — (Ein Schüler macht nun eine buchtechnisch erstaunlich praktische Bemerkung, die mir selber neu ist: Wenn man eine bestimmte Seite sucht, so haben die Zahlen unten mehr Zusammenhang; man muß beim Suchen und Blättern nicht einmal das ganze Buch öffnen.) — Die Schüler schlagen dann vor, nun auch die beiden Inhaltsverzeichnisse zu vergleichen. Aus der Masse der notierten Bemerkungen nur zwei: Altes Verzeichnis: Aus «Ulrich Zwingli» a) b) c); Aus «Huttens letzte Tage»: 1. Ankunft. 2. Feder und Schwert usw. Wie anders im neuen Verzeichnis! Altes Buch: Wenn gleiche Dichternamen sich folgen, Gänsefüßchen; im neuen Buch ausgeschrieben. Ein Schüler faßt den Eindruck zusammen: das neue Verzeichnis ist wie von einem sauber arbeitenden Schüler gemacht; das alte wie von einem unsaubern. Im Nachwort des neuen Buches steht ein Dank für die Herren Mitarbeiter; im alten Buch nichts.

Textsetzung: Im alten Buch oft zwei Kolonnen nebeneinander; zu lange Verszeilen müssen auf 2 Linien geschrieben werden; es scheint, man müsse möglichst viel auf eine Seite pferchen; das einemal Randeinrückungen, das anderemal nicht; keine einheitlichen Ränder.

Im neuen Buch die Gedichte streng untereinander; die beiden Seiten nebeneinander wirken als ein Bild. — Ich sage den Schülern, daß diese Wirkung gewollt ist und daß der Künstler, der den Bildschmuck des Buches gezeichnet, auch die Textsetzung des Buches besorgt hat. Haltet ein Blatt einmal gegen die Sonne, daß die andere Seite durchschimmert! — Die Schüler sehen, wie genau in den meisten Fällen die Satzspiegel der verschiedenen Seiten zusammenstimmen. Darum sind auch die Namen der Dichter zur Seite gerückt; ganz einheitliche Schrift; auch die Seitenzahlen unten passen genau in die Säulen. — Ein Schüler tadelt die Form des H; sofort strecken die andern zur Verteidigung auf: die Schrift ist einfach, vielleicht ursprünglich in Holz eingeritzt: darum wählte man auch eine so einfache Form; dieses H gehört zu dieser Schrift; ein anderes würde fremd wirken. —

Jetzt wollen wir den Buchschmuck betrachten. Warum hat man das Buch wohl mit Bildern geschmückt? — Das Buch wirkt lebendiger, übersichtlicher; man versteht die Gedichte besser; jede Einheit hat ein Bild, das sie verständlich macht; das Bild jeder Einheit zugleich ihr Mittelpunkt. (Paßt hier genau auf, was ihr sagt!) Jedes Bild sagt eine ganze Geschichte. Mit «Knospen und Blüten» fängt es an; dann weiter «Sonnige Tage», «Wenn die Blätter fallen», «Winterszeit, Weihnachtszeit». Zuerst kommt das ganze Leben in seiner Folge; dann das, was in diesem Leben alles geschehen kann. Die Bilder könnten alle aus *einem* Leben sein. (Wie schön hat hier der Schüler für die einheitlichen Bildschöpfungen Ausdruck gegeben. Ein anderes Kind sagt mir gleich darauf — und ich bestätige ihm aus eigener Erfahrung, was es sagt: Man fühlt, daß der Künstler viel erlebt und daß er die Kinder gern hat.)

Schaut nun die Bilder — eins nach dem andern — an; sagt mir, was für einen Eindruck sie euch machen. Es scheinen ganz einfache Bilder zu sein; aber es liegt eine lange, ernste Arbeit in ihnen verborgen; vielleicht gelingt es euch, diese Arbeit zu sehen: wer weiß? Dann hättet ihr mir eine große Freude gemacht. Und was nun folgt, das ist eine Würdigung des künstlerischen Schmuckes, wie man sie von vierzehn- und fünfzehnjährigen Knaben und Mädchen nicht erwartet; viele Sätze werden dem Künstler sicher liebe Überraschungen sein.

Knospen und Blüten: Die Haare des Mädchens flattern im Wind; die Bäume treiben; die Kinder gehen schon barfuß. (Eines sagt: sie gehen barfuß; es paßt also nicht ganz zum Frühling; die andern verteidigen sofort den Künstler:) die Gedichte fassen wahrscheinlich den ganzen Frühling zusammen, auch den späten; auch das Bild faßt den Frühling zusammen; die Kinder glauben den Frühling noch besser genießen zu können, wenn sie barfuß gehen; Holzschuhe hätten sich auf dem Rasen klotzig gemacht; man fühlt den Rasen besser, wenn die Kinder barfuß sind; im Frühling ist man auch noch nicht ganz vollständig; das Kind im Frühling des Lebens: da darf es noch barfuß laufen; man wirft die Sorgen ab, das heißt in diesem Falle: man zieht die Schuhe aus; mit Schuhen würden sie die feinen Pflänzchen zertreten; die Kinder behandeln die Frühlingswiese wie seidenen Stoff. Das Bild geht mit dem Druck ganz zusammen; es wirkt ungezwungen; der Frühling mit all seiner Lust ist hineingepreßt; *es ist, als ob der Künstler zuerst das Bild gezeichnet und dann mit der gleichen Feder auch den Titel geschrieben hätte.*

Sonnige Tage: (Hier habe ich den Schülern zuerst erzählt, der erste Entwurf des Bildes wäre anders gewesen: der Künstler hätte zuerst die Mondnacht darstellen wollen: links oben am Himmel eine Sichel. Er hätte das Bild dann aber geändert. Warum wohl? Hier findet eine Schülerin einen sicher einleuchtenden Grund: Es hätte sich nicht gut gemacht, wenn «Sonnige Tage» stände und darunter eine Mondlandschaft wäre. Ein Schüler sagt: Aber die Mondsichel hätte sich gut gemacht: sie hätte dort die leere Stelle gefüllt.) Der Mann mit dem Hut schaut zum Titel hinauf: damit wird der Titel verstärkt; es ist wie auf dem Bilde mit Beethoven von einem Pariser Maler: die Leute sitzen an der Wand auf einem Sofa; sie halten die Köpfe in den Händen und sind von der Musik ganz betäubt; nur eine Frau auf dem Sofa schaut aus dem Bilde ein wenig heraus. (Ich kenne das Bild nicht, das der Schüler meint. Um aber diesen Eindruck, den die Schüler aus sich heraus gestaltet haben, zu vertiefen, erzähle ich ihnen von alten Gruppenbildnissen, auf denen die meisten Leute ganz mit sich selbst beschäftigt sind; nur einer vielleicht schaut aus dem Bilde heraus, scheint mit dem Betrachter zu reden und ihn in das Bild hineinzunehmen.) Auch das hohe Getreide weist auf den Titel; die Leute und das Korn sind reifer geworden; man sieht die Reife der Leute schon daran, daß sie sich an der ernsten Arbeit freuen: die Kinder dagegen haben sich bloß an den Blumen gefreut; auch haben die jungen Männer jetzt Schuhe an, schon wegen der Stoppeln; aber auch, weil sie älter geworden sind; es hat lange Stoppeln; die Stoppeln sind so lang, weil man das Getreide mit Sicheln schneidet; mit der Sense würde es auch unschön wirken; die Sichel ist auch zarter und feiner, es ist, als ob die Schnitter vorher noch jedem einzelnen Halm ein Trostwort zureden würden.

Wenn die Blätter fallen: (Hier leite ich wieder ein: Der Künstler hat zuerst das erste Gedicht illustrieren wollen. Er hat es dann aufgegeben. Ihr seht, das erste Gedicht ist «Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland». Warum hat der Künstler wohl das Gedicht nicht illustriert?) Es wäre schwer, den tiefen Ernst des ersten Gedichtes in einem Bilde darzustellen; wenn man die norddeutsche Ebene gezeichnet hätte, so hätte das nicht zu unserer Natur gepaßt; der Künstler hätte einige Blätter zeichnen müssen (genau das ist auch der Grund, der den Künstler davon abgehalten hat); die Leute genießen jetzt die Früchte der Arbeit; im ersten Bild waren Knospen und Blüten; im zweiten Bilde reife Ähren; jetzt reifes Obst; im ersten Bilde waren es Kinder; im zweiten schon ältere Burschen; im dritten ein Mann und eine Frau.

Winterszeit, Weihnachtszeit: Die Leute möchten den Ofen am liebsten umarmen; so lieb haben sie ihn gewonnen; der Vater ist ganz bei seiner Pfeife; es ist, als ob die Mutter über das lächeln würde, was die Kinder sagen; wahrscheinlich zählen die Kinder die Tage bis zu Weihnachten; im Herbst waren die Eltern allein; jetzt haben sie Kinder; auf der einen Seite

bilden die Eltern den Abschluß; auf der andern Seite ein größerer Knabe, der schon gar nicht mehr zu den Kindern gehört: die Kinder selber sind zwischen drin.

Von guten und bösen Geistern: Man sieht sofort, daß gute und böse Geister zugleich im Spiel sind (eines der aufgeweckten Mädchen allerdings glaubt, der untere der beiden blasenden Köpfe stelle den guten Geist dar, der den andern vertreibe; es sieht aber sofort das Irrige ein; auch reden es ihr die andern Schüler sofort aus); der Mann fürchtet eigentlich nur ein wenig den untern Geist; darum hält er so den Fuß gegen ihn; der starre, steife Mantel ist wie eine Abwehr gegen den Giftstrahl; der Mann wehrt die Geister beinahe verächtlich ab; über die Kinder aber lächelt er. (Wie gut.)

Sage und Geschichte: Abbildung zum Gedicht «Belsazar»; es ist sehr gut, daß in der Schrift nichts Deutliches steht, dann kann man sich alles denken; der Künstler hat alles in ganz wenigen Strichen gemacht: und doch sieht man, wie die einen Angst haben und die andern neugierig sind; die Knechte nicht so erschreckt; denn sie sind ja gar nicht in alle Sünden des Königs eingeweiht.

Glockenschläge: Das Wort Glockenschläge ist ein Teil des Turmes; die Fortsetzung (dann erwägen die Schüler von sich aus bereits andere Möglichkeiten der Darstellung); wenn man die Kirche und einen Kirchturm gezeichnet hätte, so hätte das nicht so gut gewirkt, weil dann die Glocke und die Glockenschläge nicht zur Geltung gekommen wären; schrecklich wäre es gewesen, wenn elektrisch geläutet worden wäre; dann wäre das Gefühl ganz gestorben; auch ein Glöckner hätte nicht so gut gewirkt; denn für den ist das Läuten etwas Alltägliches; für die Kinder ist es ein Fest; zwei Glocken wären zu aufregend gewesen; man sieht, wie die Kinder an der Glocke nur das Äußere betrachten: sie sehen nur das Glockenmetall, die Form; sie denken dabei noch nicht an das Leben, das Mädchen steht da wie wenn es zum Turm gehörte; die Balken tragen die Töne nach oben, weil sie sich im Bilde noch nicht schließen; der Glockenstuhl ist so harmlos und einfach wie die Kinder.

Unsere Lieben: Hier liegt der Titel tiefer; die Mutter kann mit dem Boden verglichen werden: das Kind mit dem wachsenden Baum; die Mutter hebt das Kind gegen den Titel hinauf, ganz ähnlich wie im Abschnitt «Sonnige Tage»; es würde nicht gut wirken, wenn die Mutter das Kind auf dem Schoß hätte: so aber schließt das Kind das Bild gut ab; man sieht so gut die Liebe des Kindes, das in all seinen Gebärden zur Mutter hinstrebt.

Heimat und Fremde: Der Heimkehrende sieht zum erstenmal wieder die Heimat; es ist, wie wenn er Angst hätte, ganz hinunter zu steigen; wenig Striche genügen, um zu zeigen, wie es in der Heimat aussieht; alles ist heimelig und klein; der Künstler hat den Heimkehrenden links auf die Seite gestellt, daß er uns die ganze Heimat zeigen kann (wie klar hier das Bild auf seine technische Lösung hin gesehen ist); im abgezogenen Hut liegt die Verehrung für die Heimat; alles, was ein Heimkehrender lieben kann, das zeigt uns der Künstler: Reben, Bäume, Wiesen, Hügel, Wald.

Ums tägliche Brot: Die Leute müssen arbeiten, um ihr Brot zu verdienen; das Gesicht der Mutter ist bekümmert und abgemagert; die Kinder dagegen sind fröhlich; man sieht so gut die Mühe der Waschfrau beim Waschen (ein Schüler sagt: Der Künstler will die Frau gleich hoch stellen wie den Mann: auch sie arbeitet für das tägliche Brot. Ich weise die Schüler darauf hin, wie gerade das Gesamtbild dieser Seite wirkt: man könnte sie als Bild einrahmen); der dunkle Strich wirkt zu stark (er wirkt auch ein klein wenig zu stark); er sollte bleicher sein; wenn der Strich nicht wäre, so könnte man meinen, es wären verschiedene Frauen; der Strich paßt auch gut zu den Reifen am Waschzuber; links die Arbeit; rechts: was man für die Arbeit erhält; wenn man genau die Bilder ansieht, so fällt der Strich ganz weg; aber wenn man es oberflächlich ansieht, dann wirkt der Strich stark; die Frau steht hart neben dem Strich, weil es besser wirkt; wenn die Kinder dort ständen, so wäre ein leerer Raum.

Aus der Welt des Schönen: Auch hier könnte stehen: Ums tägliche Brot; das Bild wirkt so künstlerisch, weil es rechts nicht mit einer Wand abschließt, sondern das Rad darüber hinausführt; an den verrunzelten Schürzen sieht man die strenge Arbeit; wenn in der Schmiede selber Räder gewesen wären, so hätte das die Wirkung verdorben; es ist auch kein Schmiedmeister da: es wäre zu sehr Zwang; es ist schön, daß einer zum Fenster hinaussieht, man weiß dann, daß sie sich Ruhe gönnen dürfen; einer schaut wieder auf den Strauß, daß dieser zur Geltung kommt; der Titel hat genau die Breite der Zeilen.

Schicksale: Schicksale gerade über dem Pilgrim geschrieben; paßt besser zu ihm als zu der Frau; der Kopf des Pilgrims hängt vornüber: er wird ihn noch mehr beugen, wenn er durch das Tor geht; gehört zum Gedicht: Ein Pilgrim; der Kopf der Frau ist sehr gut; man denkt sofort an eine Italienerin; sie geht wie die griechischen Frauen (ich habe in der griechischen Geschichte den Schülern einmal erzählt, wie sehr man in jener Zeit auf einen schönen Gang gesehen hätte, besonders die Frauen — und habe ihnen die Art des Gehens geschildert); alles nur Mauern, kahle Mauern; ein einziger Strauch blüht; die Schrift gehört hier zum Bild.

Ein bißchen Freude: (Hier eine ganz scharfe Beobachtung:) Das Bild ist ein wenig zu weit nach rechts geschoben; weil die Zeilen des Gedichtes sehr kurz sind, wirkt es so; es ist, wie wenn das Bild vom Titel etwas abweichen möchte; es ist, wie wenn das Gedicht unten ein Fels wäre und das Bild ganz nahe am Abgrund steht; kein rechtes Fundament.

Besinnung: Nun kommt das Alter, und damit kommen die Gedanken an den Tod; der Mann sitzt auf einem abgeschnittenen Baumstamm und nicht auf einem Stuhl; das ist sehr schön; das Titelbild paßt wieder zum ersten Gedicht; der Alte gibt den Kindern gute Ratschläge: Lebensregeln; auf der einen Seite die Kinder; auf der andern Seite des Alten ein Sträuchlein; sie schließen das Bild zusammen; vielleicht denkt der Knabe tiefer nach als das Mädchen; das Bild geht auch mit den ganz ersten Bildern zusammen: nun ist es der Großvater, der die Enkelkinder belehrt.

Worte des Glaubens: Der Säer so dargestellt, wie es im Gleichnis vorkommt; die Vögel sind hier, die die Körner aufpicken; alle vorhergehenden Gedichte sind die Körner; jedes Gedicht ist ein Korn — wir sind der Erdboden; wenn bloß der Sämann dastünde, wäre das Bild nicht gut abgeschlossen; darum hat es auch niederflatternde Samen und fliegende Vögel; wie andächtig der Sämann beim Streuen ist. — (So schließen wir den Ring dieser Bilder. So köstliche Dinge tut man auch in eine köstliche Hülle! Wie ist sie bei diesem Buch?)

Umschlag des Buches: Der Umschlag künstlerischer und einheitlicher; mit Golddruck steht: Gedichte darauf — auch auf dem Rücken; es würde sich gut machen in einer schönen Bibliothek; es ist nicht so ein Schülerbuch mit einem billigen Umschlag; der Deckel ist nicht mit Farben überlastet; wenn ich den Titel anschaue und den Umschlag, so denke ich mir, es muß etwas besonderes drin stehen; die Goldschriftfarben treten hervor, aber nicht zu sehr; es ist schön, daß der Titel nicht unterstrichen ist; man sieht schon am Einband, daß das Buch etwas wert sein muß; er ist mit Leinwand überzogen. — (Ich will euch nun auch noch verraten, wie sich der Künstler zuerst den Einband vorgestellt hat. Er wollte dem Buch einen weißen Rücken geben und die beiden Deckel mit schönem Kleisterpapier überziehen; es wäre auch wunderschön gewesen. — Die Mehrzahl der Schüler pflichtet mir bei. Dann zeige ich den Schülern schöne alte Bücher, in denen der Druck mit den Abbildungen zusammenstimmt und Beispiele, wo Druck und Bild auseinanderfallen; die Beispiele nehme ich aus dem Buch von Ernst Würtenberger: Zeichnung, Holzschnitt und Illustration, Verlag Benno Schwabe u. Co., Basel, 1919. Die Schüler bitten mich, mit ihnen die alten Bücher im Museum anzusehen. In den Zeichenstunden werde ich ihnen später dann etwas von Holzschnitten erzählen, gerade im Anschluß an dieses Buch.)

Wir haben das Buch nun zusammen betrachtet; ihr habt dabei vieles gesehen und selber gefunden: das freut mich; ihr werdet das Buch lieb haben: das weiß ich; es ist ein schönes Geschenk: ihr werdet es schätzen.

Gotthard Jedlicka, Winterthur.

Ein neues Lehrbuch für den Latein-Unterricht.*)

In der «Schweiz. Pädagog. Zeitschrift» 1923, Heft 3, hat sich der Verfasser selbst über Veranlassung, Grundsätze und Ziel seines neuen lateinischen Übungsbuches ausgesprochen. Er geht davon aus, daß einerseits die vorhandenen schweizerischen Lehrmittel gewisse Mängel haben und deshalb an verschiedenen schweiz. Gymnasien Lehrmittel deutschen Ursprungs verwendet werden, weil diese stofflich mehr bieten, daß aber anderseits auch diese wieder unsern schweizerischen Bedürfnissen zu wenig Rechnung tragen. Er verteilt den ganzen Stoff: Formenlehre in Verbindung mit den wesentlichen Erscheinungen der Syntax auf zwei Teile, deren erster bereits in zwei ersten Klassen des Zürcher Gymnasiums gebraucht wird; der zweite (für die zweite Klasse) wird im kommenden Winter erscheinen.

Der vorliegende erste Teil zerfällt in vier Abteilungen: 1. lateinisch-deutsche Stücke, 2. deutsch-lateinische Stücke, 3. Wörterverzeichnisse, 4. Grammatik.

Am meisten Eigenart und wohl auch am meisten Vorzüge hat der lateinisch-deutsche Teil. Mit den ersten Stücken knüpft der Verfasser möglichst an Bekanntes an und bringt Substantiva der 1. und 2. Deklination, die auch im Deutschen als Lehn- und Fremdwörter vorkommen. Damit beginnt eine sehr sorgfältige und eingehende Einführung in die grammatischen Grundbegriffe: Wortarten und Satzglieder. Schritt für Schritt werden zunächst aus den bloßen Ausdrücken einfache Sätze abgeleitet, dann werden diese durch Hinzufügung immer neuer Satzglieder allmählich erweitert. Gleichzeitig wird die erste Deklination eingeübt. Mit jedem Stück kommt ein neuer Kasus und damit ein neues Satzglied hinzu. Wenn man bedenkt, wie die Schüler, wenn sie von der Primarschule kommen, grammatisch sehr ungleich vorbereitet sind, so wird man dem Verfasser zugestehen, daß es unerläßlich ist, gerade dem Unterricht in den ersten Wochen allergrößte Sorgfalt zuzuwenden und für die gemeinsame Arbeit eine gemeinsame solide Grundlage zu schaffen. Meines Erachtens geht nun allerdings der Verfasser im Bestreben nach einer vollständigen Übersicht sämtlicher Wortarten und Satzteile etwas zu weit: einzelne Stücke wie Nr. 5 (Konjunktionen, Adverbien) oder auch 13—15 (Adverbiale Bestimmungen) sind im Verhältnis zu dem Nutzeffekt für den Anfänger zu lang und werden vom Lehrer eher als unliebsam retardierende Partien empfunden. Im übrigen ist gerade das dem Verfasser sehr gut gelungen, die richtige Mittellinie zu finden zwischen allzu systematischer Anordnung (zuerst alle Deklinationen, dann alle Konjugationen etc., wie in den Lehrbüchern früherer Zeiten) und einer Methode, die ganz vom Satz ausgeht (wie die sogen. direkte Methode bei den modernen Sprachen), die sich im Latein-Anfangsunterricht kaum durchführen läßt.

Durchaus zu billigen ist auch die Tendenz, den Schüler möglichst bald instand zu setzen, zusammenhängende Stücke mit ansprechendem Inhalt lesen zu können. Zu dem Zwecke läßt der Verfasser gleich vom ersten Stück an ungewöhnlich viele (vielleicht allzu viele) Vokabeln lernen. Dasselbe Ziel verfolgt er auch damit, daß er das Verbum früher behandelt, als es sonst der Fall ist. So kann, und das scheint mir ein großer Vorzug, während der langen Zeit, die man für die Behandlung der verschiedenen Worttypen der 3. Deklination braucht, das Verbum (1. und 2. Konjugation) schon ganz ungezwungen verwendet werden, während viele andere Übungsbücher sich hier allein auf die Verwendung des aktiven Indikativ, manche sogar ausschließlich auf den Ind. Präsens Act. angewiesen sehen, wobei der stoffliche Inhalt der Sätze oder Stücke naturgemäß recht mager bleiben muß. Natürlich kommen auch hier, trotz der prinzipiellen Bevorzugung zusammenhängender Stücke, auch später noch gelegentlich solche mit Einzelsätzen vor, da, wo eine sprachliche Erscheinung intensiv eingeübt werden soll. Im ganzen aber strebt der Verfasser mit Recht an, auch stofflich dem Interesse des Schülers mehr entgegenzukommen, als es sonst meist der Fall ist. So hat er mit großer Umsicht neben den von ihm selbst zusammengestellten Stücken passende Abschnitte aus allen Zeiten und Gattungen der römischen Literatur zusammengetragen und für den Gebrauch des Schülers zurechtgemacht. Neben Stücken aus Cäsar stehen solche aus dem alten Cato, Fabeln aus Phädrus, Briefe, Sprichwörter, zahlreiche Verse, Inschriften (bei denen speziell auf die römischen Altertümer der Schweiz Rücksicht genommen wird), auch unterhaltende und heitere Stücke sind viele vorhanden. Allerdings kann einem dabei das Gefühl aufsteigen, daß der Schüler ein wenig verwöhnt wird, und daß schon zu sehr die Rosinen aus dem Kuchen herausgepickt sind, wenn der Schüler nachher an die zusammenhängende Lektüre herantritt; jedenfalls aber bietet die stoffliche Vielseitigkeit eine gute Vorbereitung für die Lektüre aller römischen Schriftsteller, nicht nur derjenigen der klassischen Zeit, und eine solche Vorbereitung ist eben das Ziel des Verfassers. Er läßt daher, frei von allen puristischen Bedenken, ruhig gelegentlich auch Formen und Wendungen gelten, die früher als unklassisch verpönt gewesen wären. Meinem Gefühl nach ist allerdings dem Schüler oft besser gedient, wenn er *eine* Form, *eine* Ausdrucksweise als die richtige und geltende sich einprägen kann; später können ruhig andere Möglichkeiten hinzukommen. Ich glaube, auch der sprachwissenschaftlich geschulte Lehrer begeht kein sacrificium intellectus, wenn er gegebenenfalls den Anfänger im Glauben läßt, diese Form sei richtig und jene falsch, obschon er weiß, daß sich auch jene belegen läßt.

Abweichend von den meisten andern Übungsbüchern hat der Verfasser auch die Grammatik in das Übungsbuch mit einbezogen. Ob dies nützlich ist, ist eine sehr umstrittene Frage. Daß auf diese Weise die Grammatik vollständig übereinstimmend neben dem Übungsstoff herläuft, ist für den Anfangsunterricht zweifellos ein Vorteil gegenüber den systematisch aufgebauten Schulgrammatiken, die dem Bedürfnis des Anfängers durchaus nicht gerecht werden. Eine solche Darbietung des grammatischen Stoffes ist also wohl geeignet für die erste Aneignung; für die später immer wieder notwendigen Repetitionen dagegen paßt sie viel weniger; denn das sachlich Zusammenhängende wird dadurch zu sehr auseinandergerissen, und auch durch Zusammenstellungen für die Repetitionen in späteren Paragraphen oder im folgenden zweiten Teil wird diesem Umstand nur teilweise abgeholfen. Zum Beispiel bei der Formenlehre des Verbums wird doch wohl immer ein starkes Bedürfnis sich geltend machen nach einer möglichst übersichtlichen Tabelle über das gesamte Konjugationssystem und zwar in einem Buche, das den Schüler durch das ganze Gymnasium begleitet, damit der betreffende Stoff immer wieder bei Bedarf repetiert werden kann. Braucht aber der Schüler später (im 3. oder 4. Jahr) doch eine zusammenhängende, systematische Schulgrammatik als Lern- oder als Nachschlagebuch, dann wird auch der Vorteil, daß er am Anfang keine Grammatik anschaffen muß, eigentlich wieder illusorisch.

Falls, wie zu hoffen ist, bald eine zweite Auflage des Buches nötig wird, so wäre zu wünschen, daß die Grammatik noch mehr gekürzt und ganz auf eine knappe und übersichtliche Wiedergabe des Lernstoffes beschränkt würde ohne alle theoretischen Erörterungen, und daß der dadurch ersparte Raum ganz den Wörterverzeichnissen zugute käme. Diese sind in dem sonst auch äußerlich gut ausgestatteten Buche etwas stiefmütterlich behandelt worden aus sehr begreiflichen Ersparnisrücksichten, doch ist es schade, daß diese Verzeichnisse, mit denen sich doch der Schüler beim Lernen ganz besonders ausgiebig beschäftigen muß, nur in kleinen Lettern und möglichst zusammengedrängt vorliegen. Auch werden wohl viele Lehrer und Schüler ein alphabetisches Verzeichnis schwer vermissen. Eine Anzahl von kleinen Versehen und Druckfehlern, die man einer ersten Auflage zugute halten muß, werden wohl von selbst verschwinden.

Nimmt man alles in allem, so überwiegen die Vorzüge bei weitem die Nachteile. Ohne daß ich den bisherigen Lehrmitteln ihren Wert absprechen möchte, glaube ich doch sagen zu dürfen, daß man sich von der Einführung des Lehrbuches von Boesch im ganzen nur Gutes versprechen kann, und ich zweifle nicht, daß der bevorstehende zweite Teil diesen Eindruck noch verstärken wird.

E. Schopf.

*) Dr. Paul Boesch, Lateinisches Übungsbuch für schweizerische Gymnasien. Erster Teil (erste Klasse). Art. Institut Orell Füßli, Zürich 1923.